

Die Macht der heterosexuellen Norm

Autor(en): **Röösli, Brigitte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **85 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-342020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Macht der heterosexuellen Norm

«Ach schon wieder – jetzt dachte ich doch, dass die Lesben und Schwulen endlich Ruhe geben. Wir haben doch am 5. Juli 2005 in der Schweiz bewiesen,

Brigitte Röösl

dass wir ein sehr tolerantes Land sind. Als erstes Land der Welt haben wir an diesem Tag per Volksabstimmung den Lesben und Schwulen ein Gesetz zum Schutz ihrer Partnerschaften gegeben und dies erst noch mit einem beachtlichen Erfolg von 58% Ja-Stimmen. «Ich bin ja tolerant, doch irgendwann muss man sich doch zufrieden geben!» Zudem: «Ihr könnt doch eure Sexualität zu Hause ausleben, dort wo es niemand sieht. Ich trage meine Sexualität ja auch nicht auf die Strasse». So tönt es oft, wenn ich mit heterosexuellen Menschen in diesem Land über das Thema Homosexualität spreche.

Doch ist es wirklich so, dass heterosexuelle Menschen ihre Lebensform nur in den eigenen vier Wänden leben? Wie oft haben Sie schon am Arbeitsplatz, mit Parteifreunden, mit Familienangehörigen, mit Nachbarn ... darüber gesprochen, dass Sie verliebt sind, dass Sie mit Ihrer Partnerin/Ihrem Partner in die Ferien verreisen, dass Sie gemeinsam mit ihrem Freund/Ihrer Freundin eine Wohnung beziehen? Wie einfach geht es Ihnen über die Lippen, wenn Sie beim Vorstellungsgespräch erzählen, dass Sie verheiratet sind? Dies sind klare, öffentliche Aussa-

gen zu ihrer Lebensform oder sexuellen Präferenz. Unsere Gesellschaft hat eine klare heterosexuelle Norm, und wer dem entspricht gehört dazu und muss sich nicht erklären.

Für Lesben und Schwule ist dies ganz anders. Für uns bedeuten so alltägliche Aussagen jedes Mal ein Coming-out (d. h. wir zeigen uns, wir stehen zu unserer Homosexualität).

Das Coming-out gliedert sich in drei verschiedene Stufen.

1. Das Prä-Coming-out: Bevor ich sagen kann, dass ich das gleiche Geschlecht liebe, muss ich erst erkennen, dass ich lesbisch oder schwul bin und dies annehmen. Viele Menschen können dies nie, verdrängen ihre Gefühle und leben dadurch in einem «Zwischenraum» und fühlen sich dadurch oft unverstanden, einsam, nicht dazugehörend.
2. Das Coming-out: Nachdem ich festgestellt habe, dass ich lesbisch oder schwul bin, will oder muss ich meine Erkenntnisse meiner Umwelt bekannt machen. Dies ist oft ein sehr langer und schmerzlicher Prozess. Wie reagieren meine Eltern, wie meine beste Freundin oder mein bester Freund? Oft ist aber ein offenes Coming-out auch ein grosser Befreiungsschlag – endlich habe ich's geschafft, ich stehe zu mir.
3. Das integrierte Coming-out: Obwohl ich offen als lesbische oder schwule Person lebe, vergeht kein Tag, an dem

ich nicht abwägen muss, ob ich jetzt meine Lebensform offenbaren soll oder nicht. Das Coming-out ist nicht ein einmaliger Lebensabschnitt – es dauert das ganze Leben an, denn ich lerne ja immer wieder neue Menschen kennen, die von ihren Normen ausgehen.

Es gibt aber auch viele Lesben und Schwule, die das Coming-out nicht oder nur teilweise schaffen.

Die einen leben in einer heterosexuellen Beziehung, sind unglücklich, können aber selber nicht definieren, was mit ihnen los ist und wieso diese Beziehungsform für sie nicht die richtige ist. Andere kennen ihre sexuelle Orientierung, verheimlichen diese aber gegen aussen. Diese leben oft ein Doppelleben. Manchmal sind sie verheiratet, haben Kinder und spielen die Musterfamilie. Daneben leben sie die Homosexualität im Versteckten, ob in einer Dauerbeziehung oder auf die Schnelle auf dem Strich. Oder es gibt lesbische und schwule Menschen, welche ihre Homosexualität leben, aber gegenüber ihrer Familie und Freunden ganze Lügeengebilde aufbauen, um nicht sagen zu müssen, dass sie homosexuell sind. Dass dies auf die Dauer zermürend ist, versteht sich da von selbst.

Auffallend ist, dass gerade nicht offen lebende Lesben und Schwule gegenüber sehr offen lebenden homosexuellen Menschen und ihrer Forderung um mehr Recht und Akzeptanz oft sehr homophob (Angst vor der Homosexualität) reagieren.

Homosexualität wurde 1993 von der WHO definitiv aus dem Krankheitsregister gestrichen. Trotzdem wird sie noch heute in vielen Lehrbüchern der Psychiatrie als Krankheit beschrieben. Es werden zum Teil auch Therapien angeboten, um Lesben und Schwule auf den «rechten Weg» zu bringen, und dieser Weg ist selbst-

verständlich der Heterosexuelle. Durch solche Machenschaften unterstützen sie, dass homosexuelle Menschen sich nicht selber annehmen, sich verachten, sich ausgrenzen. Menschen, denen es aber verwehrt ist, zu sich zu stehen und ihre Liebe auszuleben, leiden oft an psychischen Störungen.

Viele Jugendliche geraten in eine Krise, wenn sie realisieren, dass sie «anders» sind. Sie fühlen sich überfordert. Haben Angst vor der Ausgrenzung, vor dem Abgelehnt werden.

Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, dass die Jugendsuizidrate bei Lesben und Schwulen um 400% höher ist als jene von gleichaltrigen Heterosexuellen. Homosexualität ist auch in unserer modernen Gesellschaft noch keine gleichberechtigte Variante. Solange wir uns immer wieder rechtfertigen müssen, wieso wir einen Menschen lieben und wieso wir nicht der Norm entsprechend leben, solange wird der Heterosexismus als Norm gelten.

Unsere Gesellschaft lebt von Beziehungen, und so ist es oft eine der ersten Fragen, wenn ich einen Menschen kennen lerne, ob ich verheiratet bin oder in einer Beziehung lebe. Bei dieser Frage geht es normalerweise nicht um die eingetragene Partnerschaft, sondern um eine «echte Ehe». Natürlich so eine, die zur Fortpflanzung dient, auch wenn da unter Umständen mit der gesamten Fortpflanzungsmedizin nachgeholfen werden muss. Bei heterosexuellen Paaren ist dies natürlich, es ist ja ein so grosser Einschnitt in die persönliche Verwirklichung dieses Paares, wenn es kein Kind grossziehen kann, deshalb wird alles unternommen, um dieses Glück zu ermöglichen. Die Natur und die göttliche Vorsehung werden in diesen Situationen wohl nicht so ernst genommen. Doch wenn eine zeugungsfähige Lesbe sich die Fortpflanzungsmedizin zu Hilfe ziehen möchte, wird ihr diese

**Noch heute wird
Homosexualität in
vielen Lehrbüchern
der Psychiatrie
als Krankheit be-
schrieben**

Möglichkeit in der Schweiz verwehrt. Da muss sie schon nach Holland gehen, oder sie findet einen Mann als «Samenspender». Lesben finden einen Weg um Kinder zu kriegen, denn Frauen waren schon seit je her erfinderisch, wenn es um ihre Kinder ging – mit oder ohne Recht. Gleichgeschlechtliche Paare wollen auch Eltern sein. Dass Lesben und Schwule gleichwertige Eltern sind, haben sie schon x-fach bewiesen. Es gibt genügend Studien, welche belegen, dass nicht die Eltern das Problem ausmachen, sondern die homophobe Umgebung.

Seit einiger Zeit gibt es in der Schweiz wieder häufiger homophobe Tendenzen. Tätliche Übergriffe vor allem auf Schwule, das so genannte «Schwulen klopfen», das in der Schweiz in den letzten Jahren fast vollständig verschwand, wird wieder Mode. Vor allem rechtsdenkende und ausländische Jugendliche verprügeln oder verspotten alles, was schwul aussieht.

Aber auch als Lesbe bin ich mit erniedrigenden Äusserungen konfrontiert. Wie oft habe ich schon gehört, dass mir einfach noch nie der richtige Mann über den Weg gelaufen ist. Oder ich müsste halt mal richtig «durchgefickt» werden... Für mich sind dies Übergriffe und eine grobe Beleidigung meiner Lebensform.

Um die Situation für uns Lesben und Schwule zu verändern, müssten wir bei der Erziehung und Bildung ansetzen. Denn auch die Schule glänzt mit dem idealisierten heterosexuellen Gesellschaftsbild. Für Aufgaben und Texte werden sehr häufig «Idealfamilien» (Vater, Mutter, Sohn und Tochter) verwendet, auch wenn dies nicht mehr den heutigen Gegebenheiten entspricht. Wieso gibt es keine Rechenaufgaben über das Budget von zwei schwulen Männern? Wieso wird in einer Leseaufgabe nicht die lesbische Schwester erwähnt, welche heute zu Besuch kommt?

Homosexualität wird im Schulunterricht oft nur am Rande erwähnt und dann sehr oft im Zusammenhang mit AIDS – was die Verknüpfung mit Krankheit und Ausgrenzung verstärkt. Ich bin der Meinung, dass eine wertneutrale Thematisierung der Homosexualität in den Bildungsauftrag jeder Schule gehört. Homosexualität muss von Jugendlichen als eine lebenswerte Variante erkannt werden. Nur so lassen sich die gehäuften Jugendsuizide bei Lesben und Schwulen verringern.

Homosexualität stellt kein neues westliches Phänomen dar, sie hatte vielmehr in den verschiedenen Kulturen der Menschheit schon immer ihren Platz. Es ist kein Auswuchs der heutigen Gesellschaft, wie konservative Kreise uns heute immer wieder weismachen wollen. Homosexualität hat es schon immer gegeben und wird es immer geben. Offen bleibt, wie die Gesellschaft mit homosexuellen Menschen umgeht und ob Lesben und Schwule ihre Lebensweisen offen leben können oder nicht.

In der Antike, sowohl im griechischen wie im römischen Reich, waren homosexuelle Handlungen an der Tagesordnung. Nero heiratete offiziell einen seiner Lustkneben¹. Mit dem Christentum änderte sich die sexuelle Norm massiv. Vor allem im Mittelalter wurden im Namen des Glaubens viele Lesben, aber auch Schwule, als Hexen gefoltert und umgebracht. Erst Ende des 19. Jahrhunderts konnten sich die Lesben und Schwulen erstmals in Clubs organisieren. In verschiedenen europäischen Städten gab es die ersten Treffen für Menschen, welche Menschen des gleichen Geschlechts lieben.

Mit dem zweiten Weltkrieg kam jedoch ein herber Rückschlag. Lesben und Schwule wurden mit dem so genannten Rosa Winkel versehen, der sie als homosexuelle

Seit einiger Zeit

gibt es in der

Schweiz wieder

häufiger homo-

phobe Tendenzen.

¹ Aus: Feustel, Gotthard: Die Geschichte der Homosexualität. Düsseldorf: Patmos/Albatros 2003.

Menschen brandmarkte. Viele wurden in KZs gesteckt und kamen dort um.

Obwohl am 1. Januar 1942 das neue Schweizerische Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937 (StGB) in Kraft trat, das keine Strafe mehr für homosexuelle Handlungen vorsieht, steckte die Furcht der Verfolgung den Lesben und Schwulen noch lange nach dem zweiten Weltkrieg in den Knochen. An den wenigen Treffpunkten der Schweiz verkehrten alle Besuchenden unter einem Pseudonym. Dieses Verstecken wurde durch die Polizei noch weiter angeheizt, da sie in dieser Zeit die so genannten «Schwulenregister» führten. Wer darin aufgenommen wurde, hatte es anschliessend schwer, eine Arbeitsstelle oder eine Wohnung zu finden.

Der grosse Befreiungsschlag kam am 28. Juni 1969. An diesem Tag machte die Polizei ohne ersichtlichen Grund im «Stonewall Inn», einer einschlägigen Bar in der New Yorker Christopher Street, eine Razzia. Doch anstatt dass sich die Schwulen, Transvestiten (als Frau verkleidete Männer) und Lesben dieser Repression beugten, wehrten sie sich, gingen auf die Strasse und demonstrieren für ihre Rechte. Das Bewusstsein, gemeinsam stark sein und sich auch gegen polizeiliche Repressionen zur Wehr setzen zu können, schuf eine völlig neue Situation und machte die ersten Massenkundgebungen von Lesben, Schwulen und Transvestiten möglich. Daraus entstand eine Befreiungsbewegung. Der Christopher Street Day wird heute auf der ganzen Welt mit riesigen Demonstrationen gefeiert. Mit diesem öffentlichen Auftritt zeigen wir, dass wir uns nicht verstecken, sondern dass wir voller Stolz zu unserer Lebensform stehen.

Die Akzeptanz der Homosexualität bildet in der Geschichte eine Art Wellenbewegung. Es gibt Repressionen, je nachdem, welche Moralvorstellungen in unserer Gesellschaft gerade vorherrschen.

In der heutigen Zeit sind es vor allem islamische und afrikanische Staaten, die sehr repressiv mit Lesben und Schwulen umgehen. Es gibt noch acht Länder, in denen die Homosexualität mit dem Tod bestraft wird. Lesben haben zudem mit weiteren Problemen zu rechnen. «Durch das Nebeneinander von Sexismus und Homophobie sind Lesben besonders gefährdet, Gewaltopfer zu werden. Dazu gehören auch Vergewaltigungen, Zwang zu sexuellen Handlungen oder Zwang zur Heirat mit einem Mann.»² Die Schweiz als Hüterin der Genfer Menschenrechtskonvention hat den Auftrag, auf diese Situationen aufmerksam zu machen und die Länder zu einem Umdenken zu bewegen.

Für uns Lesben und Schwule ist es wichtig, dass wir nicht nur auf rechtlicher Seite eine Anerkennung erhalten. Es ist wichtig, dass sich die gesellschaftlichen Normen verändern, damit in der Schweiz nicht schon in zwanzig Jahren wieder eine Gegenbewegung entstehen kann, die uns Lesben und Schwule ächtet und verfolgt. Erst wenn wir die gesellschaftliche Norm verändert haben, können wir uns getrost zurücklehnen und an unserer Freiheit und Integration in dieser Gesellschaft freuen.

Brigitte Rösli, Jg. 1963, ist Co-Präsidentin der Fachkommission Lesben und Schwule der SP Schweiz sowie Co-Präsidentin der Lesbenorganisation Schweiz LOS. Infos: www.los.ch.

² Aus: derBUS, die Ausstellung über lesbische und schwule Lebensweisen.

**Es gibt noch acht
Länder, in denen
Homosexualität
mit dem Tod be-
straft wird.**